

Proletarier-Elend

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **8 (1913)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20ten jeden Monats zu richten an die Redaktion: Frau Marie Walker, Zürich — Carmenstr. 55.

Erscheint am 1. jeden Monats.
Einzelabonnements-Preis:
Inland Fr. 1.— per
Ausland „ 1.50 | Jahr
Bafetpreis v. 20 Nummern an: 5 Ets. pro Nummer. — Im Einzelverkauf kostet die Nummer 10 Ets.

Inserate und Abonnementsbestellungen an die Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich
Werdgasse 41—43.

Der dritte schweizerische Frauentag.

Vor fünf Jahren zum erstenmal veranstalteten die Genossinnen Amerikas am letzten Sonntag im Februar ihren Frauentag. Von allem Anfang an war er gedacht als jedes Jahr wiederkehrende Demonstration für das Frauenstimmrecht zur Erringung voller politischer Gleichberechtigung mit den Männern. Die an möglichst zahlreichen Orten zu veranstaltenden Kundgebungen sollen neben der allgemeinen Propaganda für die Forderung des Frauenstimmrechtes den sozialistischen Standpunkt zum Ausdruck bringen, sowie einer gleichzeitig ins Werk gesetzten Agitation unter den arbeitenden Frauen und Mädchen dienen.

Angeregt durch das energische Vorgehen der freizugsbedürftigen Amerikanerinnen, beschloß der internationale Kongreß der sozialistischen Frauen in Kopenhagen 1910 auf Antrag der Genossin Klara Zetkin, der internationalen Sekretärin, die Abhaltung von Frauentagen in allen Ländern, in denen bereits die moderne sozialistische Arbeiterinnenbewegung

Wurzel und Boden gefaßt. Freudig wurde dieser Gedanke begrüßt und schon 1911 am 19. März in Deutschland, Oesterreich, Holland und der Schweiz der erste Frauentag abgehalten. Auch dies Jahr ist die Demonstration in diesen Ländern wiederum im Monat März geplant. Oesterreich, Holland und die Schweiz haben den 9. März für ihren Frauentag vorgesehen.

Bereits haben die Schweiz. Partei und der Gewerkschaftsbund ihre Mithilfe zum erfolgreichen Gelingen zugesagt und damit die sämtlichen an den Demonstrationorten sich vorfindenden politischen und gewerkschaftlichen Organisationen zur Unterstützung unseres Frauentages, am 9. März, verpflichtet. Nun an die Arbeit, Genossinnen! Agitiert unablässig in den Versammlungen, klärt die Männer, die Genossen über die Bedeutung unseres Frauentages auf, verbreitet unsere Arbeiterinnenzeitung, die „Vorkämpferin“ und werbet neue Mitspielerinnen für den Kampf um unsere wirtschaftliche und soziale Befreiung!

Proletarier-Elend.

Immer wieder wird von oben herab, von der machthabenden Klasse, der Bourgeoisie, die wirtschaftliche Not, das Elend in den untersten Proletarier-schichten zu verhüllen, ja wegzuleugnen versucht. Die zum Teil ganz erbärmlichen Hungerlöhne in der vielgestaltigen schweizerischen Heimindustrie haben zwar anlässlich der Heimarbeitausstellung in Zürich 1909 allgemein zum Aufsehen gemahnt. Selbst in den bürgerlichen Zeitungen fanden sich damals Stimmen genug, die im Tone emphatischer Entrüstung die allzu offensichtlich bloßgelegte Profitsucht der Unternehmer verurteilten. Bei diesen papiernen Protesten, die bald genug wieder verhallten, ist es bis zur Stunde geblieben. Die skrupellose Ausbeutung nimmt ungehindert ihren Fortgang. Die Opfer sind ja in der Mehrzahl unwissende, in ihrem Denken und Fühlen durch die immerwährenden Sorgen zerquälte, willen- und energielose Frauenwesen. Frauenwesen, die im Schatten, in der Vergessenheit zu leben gewöhnt sind. Frauenwesen, die sich gar klein und gering einschätzen, ohne eine Ahnung zu haben von ihrem Persönlichkeitswerte, der durch die Erwerbstätigkeit, selbst unter der kapitalistischen Produktionsform, wieder zu höherer Geltung gelangt.

Gewiß zeigt sich das Elend von heute in den kulturell fortgeschritteneren Ländern, wie der Schweiz, nicht in einem Proletariat, das in Lumpen einhergeht und in seiner Unbekümmertheit in physischem und moralischem Schmutz verkommt. Auch der blutärmste Arbeiter und die geringstentlohnte Arbeiterin suchen in tief verschämtem Armutsgefühl ihr Außerer vor der Verwahrlosung zu bewahren. Zur ausnahmsweisen Seltenheit sind jene Mütter geworden, die ihre Kinder in zerrissenen Röckchen und Höschen zur Schule schicken. Mit dem Grade des Fortschreitens der Organisierung der durch das Kapital Ausgebeuteten und der mit der Aufklärungsarbeit verbundenen ideellen und geistigen Beeinflussung der Proletarier-schichten wachsen Stolz und Selbstbewußtsein des Einzelnen. Diese, in der klassenbewußten Arbeiterschaft immer offenkundiger zu Tage tretende Eigenbewertung, die in der Erkenntnis der geeinten Kraft wirtschaftlicher und politischer Macht gipfelt, reiht auch die Indifferenten aus ihrem inhaltslosen, eines Menschen unwürdigen „stillen Pflanzenleben“ heraus. Ihr erstes Erwachen zur Erfassung der nackten, brutalen Wirklichkeit äußert sich in Bitternis, in Unzufriedenheit, über die unhaltbare wirtschaftliche Le-

benslage. Von solch rebellischen, noch unklar erkannten Gefühlen beseelt, hat eine jener nach vielen Tausenden zählenden, in namenlosen Entbehrungen und Daseinsqualen lebenden Proletarierfrauen, zur Feder gegriffen, um in ungewohnten, ungelentkten Schriftzügen die himmelschreiende Armut nur anzudeuten, die sie und ihre Familie in blutigen Krallen hält.

„Ich darf nicht mehr als siebzehn Franken in der Woche ausgeben,“ schreibt sie. Die Frau, eine Zürcher Proletarierin, klagt nicht. Und doch, wie viel heimlich getragene Sorgen starren einem aus diesen Worten entgegen! Vermeint man nicht, die Seufzer zu hören, die bang verhaltene Kammersprache des tief empfindenden Mutterherzens? Unwillkürlich erhebt vor uns eines jener vielsagenden, ausdrucksvollen, von einer „neuen Sprache“ erzählenden Bilder der phantasievollen, in der Doffentlichkeit noch wenig bekannten Prager Künstlerin Katharina Schöffner. „Seufzer“ betitelt sich eines davon. Gleich einem Trauerzug, in atembeklemmendem Schweigen, ziehen die Gespenstergestalten mit hohlen, vom ewigen stillen Weinen ausgebrannten Augen, in enger Verbundenheit durch die Dämmernacht, der endlos fahlen Weite entgegen — —. Dieselbe stumme, wenig verständene Sprache redet das moderne Industrie- und Fabrikeland so vieler Proletarierfamilien.

„Ich darf nicht mehr als siebzehn Franken in der Woche ausgeben, denn mein Mann hat nur einen Tagesverdienst von fünf Franken.“ Arme Mutter! Wie weh muß dir sein, wenn du an deine vier Kinder denkst, von denen das jüngste erst zwei, das älteste elf Jahre zählt. Wie mag dir das Herz bluten, wenn du die kargen Bissen für deine Lieben bereitest im Gedanken an all den Ueberfluß, an all die köstlichen Gerichte, die tagtäglich auf den Tisch des Reichen wandern. Wie aber verwendet diese Frau die siebzehn Franken? Sie hat für eine Woche ihre Ausgaben folgendermaßen angegeben:

7 Brot à 64 Rp.	Fr. 4.48
Milch, 2 Liter per Tag à 27 Rp.	3.78
3 Liter Petrol à 18 Rp.	— .54
1½ Pfund Zucker	— .53
Kaffee	— .65
Sichorie	— .20
Kokosnussfett	— .72
½ Liter Essig	— .10
1 Deziliter Salatöl	— .15
1 Pfund „Bölle“ (Zwiebeln)	— .15
Salz	— .05
Lorbeerblätter, Nelken, Pfeffer	— .20
1 Pfund Mehl	— .22
1 Pfund Reis	— .25
Waschpulver	— .35
Glättekohlen	— .35
Seife	— .35
Zündholz	— .10

Dazu bemerkt sie: „Wenn ich keine Glättekohlen, Zündholz, Bodenwische, Stahlspähne, Schuhsmiere, Wische, Lorbeerblätter, Nelken usw. mehr habe, so muß ich noch weiter einteilen. Langt es auch so nicht, dann gibt es nur Suppe. Der Speisezettel aber sieht als Mahlzeiten am Mittag vor:

Sonntag 1 Pfund Gefrierfleisch z. Braten	Fr. —.70
1 Kilo Hörnli à 30 Rp.	— .60
1 Pfund Gries für die Suppe zum Rösten	— .22
Montag: Das Uebrige vom Sonntag	
Dienstag: Suppe, Fleisch und Hörnli bräteln. Das Fleisch muß drei Tage austreichen.	
Mittwoch: 1 Pfund Gefrierfleisch zum Sieden	— .50
1 Pfund Reis und Suppengrünes	— .30
Donnerstag: Reissuppe und das Fleisch schnekeln für den Vater.	
1½ Pfund Makkaroni à 32 Rp.	— .48
Freitag: Für 30 Rp. Käse	— .30
2 Kilo Kartoffeln zu Salat	— .28
1 Pfund Mehl zu Mehlsuppe	— .22
Samstag das Uebrige vom Freitag. Nachher noch Kaffee und Brot.	

Fügen wir noch bei, daß der Mann während der flauen Geschäftszeit wöchentlich ein bis zwei Tage ohne Arbeit bleibt und zur Erhaltung seines Tagesverdienstes von fünf Franken sich verpflichten mußte, keiner Gewerkschaft anzugehören, daß der Hauszins von fünfhundertundvierzig Franken für drei Zimmer durch Vermieten des wohllichsten Raumes herabgemindert werden muß, daß die Kinder wegen der Unterernährung körperlich und geistig verkümmern und dem Schulunterricht nicht zu folgen vermögen, daß die Frau infolge einer Totgeburt unter den fürchterlichsten Schmerzen um ihr Leben ringt — —. Wer vermöchte all das furchtbare Elend zu erfassen, das fortwährend auf dieser Familie lastet? Und gar zu denken, daß dieses armselige Proletarierleben keinen Ausnahmefall bildet, daß Hunderte und aber Hunderte, ja Tausende von Arbeiterfamilien in ähnlichen Verhältnissen zu leben verdammt sind, einzig und allein nur, weil eine numerisch beschränkte Zahl von Kapitalisten, von Nichtstuern, die Arbeitskraft der Massen gewissen- und herzlos ausbeutet und aus diesem arbeitslosen Einkommen, dem Mehrwert, sich ungemessene, zu Unrecht erworbene Reichtümer ansammelt!

Soll man da den Groll, den Haß nicht verstehen, den das wirtschaftlich entrechtete und zu Boden gedrückte Proletariat in sich nährt gegen die aller wahren Menschlichkeit und Nächstenliebe Hohn sprechende Ausbeutungspraxis der Klasse der Unterdrückter, der kapitalistischen Raubgesellschaft, den Groll und Haß, der sich zuzeiten wild aufbäumt und seine Zorneswogen in wuchtigem Anprall ergießt über die starkgefügtten Dämme, die Willkürgefesek und Herkommen aufgerichtet? — — — Ein Stück grandioser Schönheit liegt in diesem göttergewaltigen Freiheitsringen, der Keim zu höherem Fortschritt in der Menschheitsentwicklung.

Eine vom Unglück heimgesuchte Proletarierfamilie.

Der organisierte Arbeiter D. in D. verlor vor mehr als Jahresfrist durch den Tod seine an Gehirnentzündung erkrankte Frau. 1912 verstarb eines seiner Kinder. Im Sommer des gleichen Jahres wurde